Gerald Deistler

Vom Erzbergbau im Egerland

Bereits im Dunkel der Frühgeschichte finden wir Ansätze bergbaulicher Tätigkeit in der alten Kulturlandschaft des Egerlandes im Herzen Mitteleuropas.

In der Bronzezeit waren Zinn- und Kupfererze begehrte Rohstoffe. Woher die damaligen Bewohner des Egerlandes diese lebenswichtigen Metalle bezogen, harrt noch der archäologischen Erforschung. Es wurden bisher noch keine wesentlichen Bodenfunde wie zum Beispiel Schmelzöfen aus jener Zeit gefunden. Blickt man jedoch ins Reich der Sagen, so findet man im Egerland und den angrenzenden Gebieten zahlreiche Hinweise auf die Existenz von Zwergen und ihr geheimnisvolles Leben unter Tage.

Es ist nicht ganz auszuschließen, dass bereits ein frühgeschichtlicher Zinnbergbau im Egerland in der Gegend um Mies (heute Stříbro), Michelberg (heute Michalovy Hory), im Kaiserwald bzw. im Fichtelgebirge betrieben wurde. Längst aber haben Wind und Wetter womöglich diese frühen Spuren bergbaulicher Tätigkeit bis zur Unkenntlichkeit verwischt.

Die Gewinnung von Eisenerzen und die Herstellung verschiedenster Eisengeräte im Egerland bald nach Ende der Bronzezeit ist ebenfalls nicht sicher feststellbar.

Zur selben Zeit stand aber schon der Eisenerzbergbau und die Eisenverarbeitung in der nördlichen Oberpfalz auf einem beachtlichen Stand.

Es ist möglich, dass die in der nördlichen Oberpfalz betriebene Eisenerzverarbeitung im benachbarten Egerland damals auch schon bekannt war und man die dort vorhandenen Eisenerze zur Eisenherstellung mittels „Rennfeuer" oder durch Puddeln zu nutzen wusste.

Die ältesten schriftlichen Belege über den Bergbau im Egerland stammen aus dem 12. bzw. 13. Jahrhundert. Erwähnenswert ist hier die vom böhmischen Herzog Friedrich im Jahre 1188 ausgestellte Nachricht über den Silberbergbau in Mies („*zwölf Mark Silber aus den Silberbergwerken der Stadt Mies ob der Miza*"). Wie beachtlich der Ertrag der böhmischen Bergwerke im 12. Jahrhundert zur Zeit der Eröffnung der Mieser Gruben war, zeigen die Worte eines Mönchs aus dem Kloster Sasau (Sazawa). Er lässt Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) zu König Wladislaw von Böhmen 1158 sagen: „*Wir wissen, dass dein Land von Gold und Silber und einer Menge kostbarer Dinge überfließt und nichts dergleichen für dich selten existiert*". Das Mieser Bergland im Süden des Egerlandes zählte mit seinen Erträgen zur Schatzkammer des Königreiches Böhmen. An vielen Orten wurde in der Nachbarschaft der Bergstadt Mies ebenfalls geschürft, so sind z. B. in diesem Zusammenhang die Bergwerke des benachbarten Kladrau (Kladruby) mit seinem berühmten Kloster erwähnenswert.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1230 bewilligt König Heinrich VII. dem Kloster Waldsassen die Bergrechte für Gold-, Silber- und Erzbergbau in seinem Einzugsgebiet, das weit ins Egerland hineinreichte.

Im Folgenden wird versucht, eine Übersicht über den Abbau und die Verarbeitung der verschiedenen Erze des Egerlands zu geben. Zu diesem Zweck wurden neben anderer Literatur vornehmlich die zahlreichen Heimatbücher über die vor der Vertreibung der deutschsprachigen Egerländer bestehenden Kreise und Bezirke ausgewertet.

Gold

Blicken wir einmal auf die Vorkommen von Gold und verschiedener anderer Erze im Egerland, so fällt unser Blick zunächst auf das Fraischgebiet als dem Bindeglied zwischen der nördlichen Oberpfalz und dem Egerland. Hier kann man ohne Umschweife sagen, dass diesem Land reichlich Bergsegen zuteil war. Das edle Gold fand man in alten Zeiten im Tillenberggebiet. Noch im 16. Jahrhundert wurde in der Wüstung Kalmreuth Gold gewaschen. Auch in Wernersreuth, bei Pilmersreuth, nördlich von Mähring, Hardeck, Schachten und besonders in der Altalbenreuther (Mýtina) Gegend, wo im 16. Jahrhundert ein ergiebiger Goldbergbau betrieben wurde, konnte man das begehrte Edelmetall finden.

Weitere Goldfundstellen im Egerland waren in der Umgebung von Schlaggenwald (Horní Slavkov), in Lobs (Lobzy) und im Lobstal. In der Graslitzer Gegend, in der sogenannten Goldau von Unter Rothau (Rotava), Spuren von Gold in der Umgebung von Gottesgab (Boží Dar), in der Bergstadt Platten (Horní Blatná), zwischen St. Joachimsthal (Jáchymov) und Arletzgrün (Arnoldov). Im Preßnitzer Wald hieß ein Revier *„die Goldzeche"*, was vielleicht auf einen jener alten Versuche hinweist, das Gold im festen Gestein zu suchen.

Im Stiftsarchiv des berühmten Klosters Tepl (Klášter Teplá) befindet sich eine Urkunde, die am 25. Januar 1342 König Johann von Luxemburg in Prag ausgestellt hat. Darin werden dem Stift die Goldgruben, die sich seit längerer Zeit zum Nachteil des Klosters in fremden Händen befanden, zurückgegeben. In dieser Urkunde ist auch von einem Goldbach (rivulus aureus) die Rede, der zwischen dem Dorf Grün (Louka) und Petschau (Bečov) fließt. Dieser Goldbach wird schon in den Urkunden der Przemysliden 1230 und 1298 genannt. In einer dieser Urkunden überlässt der König dem Stift Tepl für immer die verlassenen Goldbergwerke.

Im Tepler Hochland fand man noch Gold bei Krips (Křivce) und Neumarkt (Úterý). In Balbins „Miscellanea historica" aus dem Jahre 1681 heißt es: *„Zwischen Hostau (Hostouň) und Muttersdorf (Mutěnín) kommt Goldsand (amochrisus) in solcher Menge vor, dass selbst die Straße aus Goldsand zu bestehen scheint"*.

Merkwürdig ist jedoch die Tatsache, dass 8 km westlich der Grenze in Bayern schon im 14. Jahrhundert von den Landgrafen von Leuchtenberg Goldbergbau betrieben wurde.

Silber

Nach dem Gold ist das Silber als begehrtes Edelmetall zu nennen, das an zahlreichen Fundstellen im Egerland abgebaut wurde. Neben dem bereits oben erwähnten Silberbergbau im Mieser Land im südlichen Egerland ist als eine der bedeutendsten Fundstellen Sankt Joachimsthal im Erzgebirge hervorzuheben.

Im Jahre 1512 sollen ein Bergmann aus Sachsen und ein Bürger aus Schlackenwerth (Ostrov) einen Stollen in den Schottenberg bei Konradsgrün getrieben, ihn jedoch wegen Geldmangels wieder aufgelassen haben. Etwas später ist dieser Stollen von einer in Karlsbad (Karlovy Vary) gegründeten Gewerkschaft wieder in Betrieb gesetzt worden. Hinter diesem

Vorder- und Rückseite des Joachimsthaler Groschen

Joachimsthaler Groschen,
auch Joachimsthaler,
Schlickentaler, Taler

Vorhaben stand die gräfliche Familie Schlick, die bereits im Jahr 1454 Konradsgrün erworben hatte. Binnen Jahresfrist lieferte der Stollen eine reiche Ausbeute. Da in anderen Bergbaugebieten in Böhmen und Sachsen wegen der dort herrschenden Unruhen und Aufstände die Bergwerke darniederlagen, sind viele Menschen nach Konradsgrün gezogen um sich dort niederzulassen und Bergbau zu betreiben.

Damals galt der Ruf *„Ins Tal, ins Tal, mit Mutter, mit all!"* als allgemeines Berggeschrei. In kurzer Zeit wurden viele Häuser gebaut, der Bergbau entwickelte sich stürmisch, bald wurden 914 Zechen mit 8000 beschäftigten Bergknappen „im Tal" eröffnet. Diese Ansiedlung mit 1200 Häusern, von den Bergleuten „das Tal" genannt, erhob König Ludwig II. von Böhmen am 6. Januar 1520 zur königlichen freien Bergstadt und gab ihr den Namen Sankt Joachimsthal.

Im Jahre 1518 begannen die Grafen Schlick von ihrem Münzrecht Gebrauch zu machen indem sie „im Tal" Münzen schlugen. Sie wurden „Joachimsthaler Groschen", „Talergroschen", „Joachimsthaler", „Schlickentaler" und später einfach „Taler", mundartlich „Tooler" genannt. Diese Münzen nahmen vom „Tal" aus ihren Weg in alle Welt, woraus der Name der gegenwärtigen Weltwährung Dollar entstand. Die heutige Republik Slowenien benennt ihre Geldwährung ähnlich mit der Bezeichnung „tolar".

Die Entwicklung der Bergstadt St. Joachimsthal verlief sehr günstig, so dass sie im Jahre 1534 mit 18.200 Einwohnern zur zweitgrößten Stadt Böhmens hinter Prag wurde.

Neben dem Sankt Joachimsthaler Bergbaurevier gab es natürlich im Erzgebirge noch viele weitere Silbererzgänge wie z.B. in Platten, das von zuvor im Fichtelgebirge tätig gewesenen Bergleuten aus der Oberpfalz gegründet wurde. Als weitere Fundstellen sind Abertham (Abertamy), Holzbach (Plavno), Arletzgrün (Arnoldov), Gottesgab (Boží Dar), Böh-

misch Wiesental (Loučná), Weipert-Neugeschrei (Vejprty), und Preßnitz (Přísečnice) zu nennen.

Silber wurde auch in Schönficht (Smrkovec), Sangerberg (Prameny), Schönlind (Krásná Lípa), Klein Schüttüber (Mala Sitboř) im Kaiserwald abgebaut. In seinem südlichen Ausläufer am Klingenberg in der Nähe von Auschowitz (Ušovice) befand sich eine uralte Silbergrube.

Etwas weiter in südöstlicher Richtung lag das zu Stift Tepl gehörende Silberbergwerk in Unter Gramling (Dolní Karmolín), auch in Kuttenplan (Chodova Planá) gab es Silbergruben und in nicht allzu weiter Nachbarschaft das alte Bergbaugebiet von Michelsberg (Michalovy Hory), wo schon im 13. Jahrhundert Bergbau betrieben wurde. Noch heute sind dort Halden aus vergangenen Zeiten des Silberbergbaus zu sehen. Im Tachauer Land wurde bei Purschau (Pořejov) Silber abgebaut. Ein altes Silberbergwerk befand sich auch in der Nähe von Schwanberg (Krasikov) im Tepler Hochland. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Silberbergwerke in Mies (Stříbro) und seinem Umland, weiter in Guratin (Krtin) und Kscheutz (Kšice).

Die bekanntesten Silberschmelzen befanden sich in Weipert, Preßnitz und in erster Linie in Sankt Joachimstal.

Blei

Mit dem Silberbergbau ist der Bleibergbau eng verbunden, da das wichtigste und zugleich verbreitetste Bleierz, der Bleiglanz, infolge meist vorhandenen Silbergehalts zur Silbergewinnung herangezogen wird.

Im Egerland gab es Bleierze und -gruben am Hungersberg bei Neuberg (Podhradí) im Ascher Zipfel, in Schossenreuth (Častkov), Bleistadt (Oloví), hier war das Zentrum des Bleibergbaus, in Prünles (Studenec), Horn (Hory), Berg (Horka), Hartenberg (Hřebeny), Heinrichsgrün (Jindřichovice), Krainhof (Dvorečky), Reichenbach (Bystřina), Steinbach (Kamenice), Schönlind (Krásná Lípa), Graslitz (Kraslice), Silberbach (Stříbrná), Silbersgrün (Háj), bei Preßnitz (Přísečnice), am Zinnbusch bei Weipert (Vejprty), in der Tachauer Gegend in Promenhof (Broumov), Dreihacken (Tři Sekery) und in Klein-Siechdichfür (Malá Hledsebe).

Im südlichen Egerland waren Bleizechen in Mies (Stříbro), Guratin (Krtin), Kscheutz (Kšice) und auf den Gründen des Abtes und Konvents von Kladrau, wo lange Zeit hindurch in fast ununterbrochenem Betrieb Bleierz gefördert wurde.

Zinn

Die Gewinnung des Zinnerzes aus Seifen ist eine überaus einfache Methode. Es ist daher ganz natürlich, dass der Zinnbergbau mit der Ausbeutung von Seifen begann, erst nachdem diese teilweise oder ganz erschöpft waren, suchte man das Erz aus dem Gestein im Berg zu schlagen.

Diese Tatsache gibt zugleich die Erklärung, warum das Aufblühen des Zinnbergbaus historisch fast nirgends sicher festzustellen ist. Das Jahr, selbst der Tag, an dem eine Erzader des vielbegehrten Silbers gefunden wurde und später sich eine neue Bergstadt zu entwickeln begann, sind in dem Gedächtnis der damals lebenden Menschen fest eingeprägt geblieben und durch die Chronisten den Nachkommen überliefert. Wann dagegen eine ärmliche Zinnwäsche angelegt wurde, ist meist vergessen worden. Deshalb verliert sich der Zinnbergbau im Dunkel der Geschichte, unsere Kenntnisse sind diesbezüglich dürftig und lückenhaft. Erschwert wird die geschichtliche Datierung noch dadurch, dass eine stillgelegte Zinnwäsche oft viele Jahre oder sogar Jahrhunderte später wieder in Betrieb genommen wurde. Wie bereits erwähnt, bringt neben den Bodenfunden möglicherweise in Zukunft auch die Sagenforschung etwas mehr Licht in dieses Dunkels.

Von größter bergmännischer Bedeutung waren seinerzeit die zusammenhängenden Zinnerzlager bei Schönfeld (Krásno) und Schlaggenwald (Horní Slavkov). Die beiden Bergstädte Schlaggenwald und

Schönfeld verdanken ihre Blüte dem einstigen Zinnerzreichtum ihrer Umgebung. Als dritte Bergstadt wäre noch Lauterbach-Stadt (Čistá) zu nennen, sie war die jüngste dieses Bergstadt-Dreigestirns im Kaiserwald.

Kaiser Ferdinand I. nahm sich Schlaggenwalds eifrig an und erhob sie im Jahre 1548 zu einer königlichen Bergstadt. Schönfeld ist älter, dort gab es das erste Zinn-Schöpperngericht, bei welchem alle anderen Zinnbergwerke ihr Recht zu suchen hatten. Im Jahre 1547 wurde Schönfeld von Ferdinand I. zur königlichen Bergstadt erhoben.

Weitere Zinngruben und -zechen bestanden in Wernersreuth (Vernéřov), Gottmannsgrün (Trojmezí), zwischen Asch (Aš) und Haslau (Hazlov), Ober Perslberg (Lazy), bei Bad Königswart (Lázně Kynžvart), Sangerberg (Prameny) und Buchau (Bochov). Zwischen Waitzengrün (Loučná) und Heinrichsgrün (Jindřichovice) gab es schon im 15. Jahrhundert mehrere Zinnzechen. Laut Urkunden begann der Zinnbergbau in Sauersack (Rolava) um 1556–1560, weitere Fundorte waren in Frühbus (Přebuz), Hirschenstand (Jelení), Trinksaifen (Rudná), Hohenstollen (Vysoká Štola), Abertham (Abertamy), Hengstererben (Hřebečná), Kaff, am Ahornsberg, Bernau (Bernov), Platten (Horní Blatná), Bärringen (Pernink), im Neudeker Bergwerkrevier Eibenberg (Tisová), am Peindlberg bei Neuhammer (Nové Hamry), am Spitzberg, in Hohe Tanne und anderen Orten.

Im böhmischen Erzgebirge hat bereits im 12. und 13. Jahrhundert der Zinnbergbau begonnen. Er erreichte die höchste Blüte durch den Einfluss der Ferdinandeischen Zinn-Bergordnung im 16. Jahrhundert. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam der gesamte Bergbau mehr und mehr in Verfall infolge Auswanderung bzw. Vertreibung der Bevölkerungsteile, die sich der Rekatholisierung (Gegenreformation) im Egerland widersetzten. Wenn man bedenkt, mit welcher Frömmigkeit der Bergmann betet, sein alltägliches Gottvertrauen, das Festhalten am Glauben ihm eigen ist, so kann man sich vorstellen, welche Auswirkungen die Vertreibung und Abwanderung der Bergleute infolge der Gegenreformation im Bergbau mit sich brachten.

In den genannten Bergstädten war auch ein reges Zinngießerhandwerk zu verzeichnen, das jedoch durch die Erfindung des Porzellans in Europa, in Meißen/Sachsen und darauffolgend eine stürmische Entwicklung besonders im Egerland, den Niedergang der Herstellung von Zinngeschirr erleben musste. Das erste Porzellan im Egerland und zugleich in Böhmen wurde in Rabensgrün (Háje) bei Schlaggenwald hergestellt.

Kupfer

Das Kupfer ist nach dem Eisen das wichtigste Nutzmetall. Es wurde in der Epoche der Bronzezeit besonders zur Herstellung von Bronze verwendet.

Die alte Bergstadt Graslitz (Kraslice) war neben der Bergstadt Kupferberg (Měděnec) mit seinem allseits bekannten Kupferhübel (mit Malachithöhle) im Kupferbergbau führend. Um ein Beispiel zu nennen: Graslitz hatte zu Beginn des 17. Jahrhunderts 95 neue Fundgruben. Es folgte eine stürmische Entwicklung des Bergbaus. Während des Dreißigjährigen Krieges übernahm im Jahre 1627 der Graslitzer Kupferbergbau das im damaligen Oberungarn (heute Slowakei) angewandte Schießverfahren zum Abbau der Kupfererze, noch bevor es anderswo im deutschen Bergbau angewendet wurde. Im benachbarten Silberbach (Stříbrná) und in Kupferberg (Měděnec) standen die ersten Oleumhütten (Vitriolöl-) Böhmens, die rauchende Schwefelsäure herstellten. Im nahen Eibenberg (Tisová), ja auf allen Bergen rund um Graslitz gab es Kupfergruben. Weiter östlich lagen die Kupferstollen von Bärringen (Pernink) und der freien königlichen Bergstadt Kupferberg. Dort war ein ganzer Berg, der Kupferhübel, ein einziges Bergwerk. Noch heute sind die vielen Bingen deutlich sichtbar.

Im Weseritzer Land bestand in alter Zeit ein Bergwerk auf Kupfererz in Lohm (Lomy) und in Pawlowitz (Pavlovice) südöstlich von Plan, wo silberhaltiges Kupfererz gefördert wurde.

In Oberdorf und Dreihacken bei Marienbad gab es Kupferzechen. Im benachbarten Kuttenplan förderte man aus einem tiefen Schacht Kupfererz. In der Dreihackener Gegend befanden sich mehrere Kupferschmelzhütten, in denen Pochwerke und Hochöfen die Aufbereitung und Verhüttung besorgten. In Mutterdorf (Mutěnín) im Bischofteinitzer Kreis bestand ebenfalls eine Kupferschmelze.

Quecksilber

Urkundlich ist der Zinnoberbergbau in Schönbach-Stadt (Luby) erst im 16. Jahrhundert belegt. Die Schönbacher hatten jedoch nicht die finanziellen Mittel, um kostspielige Bergwerke in Oberschönbach (mundartlich „aaf da Zech") zu errichten. Trotz all dieser Schwierigkeiten wurden im Jahre 1563 sechs Gewerkschaften gezählt. Im Egerland waren sie die einzigen größeren Zechen, die Zinnober abbauten und zu Quecksilber an Ort und Stelle in einem Röstvorgang verarbeiteten, wie zahlreiche Bodenfunde (keramische Retortenbruchstücke) beweisen.

Das in Schönbach bestehende Bergmeisteramt wurde von Kaiser Maximilian II. im Jahre 1571 aufgehoben und dem Bergamt in Bleistadt einverleibt.

Etwas Zinnober mit gutem Ergebnis wurde zwischen Neudorf (Nová Ves) und Weseritz (Bezdružice) um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gefördert. Unweit dieser Gruben hat in Pottin (Potín) ein Prager mit zwölf Bergleuten im Jahre 1724 nach Zinnober graben lassen. Die Ausbeute war jedoch sehr gering und ein zusätzlicher großer Wassereinbruch bereitete dem Unternehmen ein Ende.

Eisen

Im Egerland sind Eisenerzvorkommen keine Seltenheit. Man findet hauptsächlich Brauneisenerz, Magneteisenerz, Roteisenstein (Hämatit) und Gelbeisenstein. Besonders viel Brauneisenerz fand man bei Leopoldshammer (Leopoldovy Hamry), Gossengrün (Krajková), Altengrün (Stará), Silbersgrün (Háj) und Krondorf (Smrčí). Auch östlich von Graslitz (Kraslice) wurde Brauneisenstein abgebaut.

Versuchsbaue auf Roteisenstein/Hämatit bestanden bei Ahronswald (Javořina), Schönlind (Krásná Lípa), Schieferhütten (Břidlová). Zwei alte Eisenerzgruben gab es am Westhang des Peindlberges bei Neudek (Nejdek), in Hochofen (Vysoká Pec), bei Bärringen (Pernink), Orpus (Mezilesí), Preßnitz (Přísečnice), Kupferberg (Měděnec), große Eisenerzgänge bei Junghengst (Luhy), Irrgang (Bludná), und Pleil-Sorgenthal (Černý Potok).

Magneteisenerz und besonders Zinkblende wurde vornehmlich um Goldenhöhe (Zlatý Kopec) und Kaff in der Nähe des Pleßberges (Plešivec) gefördert. In Stolzenhan (Háj), am sogenannten Eisenberg, war früher ein ausgedehnter Eisenerzbergbau, ebenfalls in Oberhals (Horní Halže) und Kleinthal (Údoličko). Es gab alte Eisenerzgruben bei Oberkunreuth (Horní Hraničná), Treunitz (Dřenice), Schöba (Všeboř), Pograth (Podhrad), Taubrath (Doubrava), Schloppershof (Šlapany), Haslau (Hazlov), Liebenstein (Libá), Markhausen (Pomezná), Altalbenreuth (Mýtina), und Steingrub (Lomnička) sowie mehrere Eisenerzgruben bei Unter Gramling (Dolní Kramolin) mit Eisenwerken, die für das Stift Tepl arbeiteten.

An der böhmisch-bayerischen Grenze in Eisendorf (Železná) war früher auch der Eisenerzbergbau heimisch. Im Haider Land gab es in Speierling (Skvřín) Eisenerzgruben. „Eisenstein" förderte man in Neudorf (Nová Ves) in der sogenannten „Remise" südlich von Weseritz (Bezdružice). Eisenschmelzen, die nach dem „Zerrenn- oder Rennfeuer"-Verfahren in den alten Hochöfen arbeiteten, befanden sich in Schmiedeberg (Kovářská) und Pleil-Sorgenthal (Černý Potok), um nur einige zu nennen. Die Eisenerzfunde waren auch die Ursache für die Entstehung zahlreicher Eisenhammerwerke im gesamten Egerland, so wie es auch im 13. und 14. Jahrhundert in der Oberpfalz der Fall war.

Kobalt

Kobalterz kommt in der Michelsberger Gegend, in Muttersdorf (Mutěnín), im Kaiserwald und im Erzgebirge als seltener Begleiter anderer Erze vor. Dieser gehörte zu den sogenannten Kobolderzen, da sie dem Silbererz ähnlich waren, aber bei der Verarbeitung nicht das vermutete Metall ergaben. Man hatte den Verdacht, dass Bergkobolde hier ihre Hand im Spiel hätten und die begehrten Silbererze verzaubern könnten. Daher findet man in zahlreichen Niederschriften aus jener Zeit den Namen Kobold, woraus der spätere Name des Metalls Kobalt entstand. Seit 1665 bestand in St. Joachimsthal eine Farbkobaltanlage, da man Kobaltoxid zur Blaufärbung keramischer Erzeugnisse, später von Porzellan und Glasuren verwendete. Berühmt war die sogenannte Plattner Blaufarbe, die dem „Schneeberger Kobalt", der damals frei nach Böhmen eingeführt werden durfte, Konkurrenz bot. Mit Plattner Blaufarbe wurde ein schwunghafter Handel betrieben, sie wurde in Fässern versandt.

„Kobalt-Farbmühlen" gab es noch in Breitenbach (Potučky) und in Jungenhengst (Luhy).

Das Blaufarbwerk in Promenhof (Broumov) verarbeitete das Kobalterz, das in Taubrath (Doubrava), Maiersgrün (Vysoká) und Promenhof gefördert wurde.

Nickel

Ständiger Begleiter des Kobalts ist das Nickel, sein Name stammt vom mundartlichen Begriff „Nickl" für „mutwilliger Knirps" mit Hinblick auf die Bergkobolde. Im Egerland gab es zwar keine selbständigen Unternehmungen, jedoch wurden die Erze zeitweilig als Nebenprodukt meistens in Verbindung mit Kobalt gewonnen, z.B. auf der Segen-Gottes-Zeche bei Breitenbach (Potučky).

Wismut

Für Wismuterze bestanden im böhmischen Erzgebirge im Jahre 1887 sieben Zechen, wovon noch fünf in Betrieb waren. Die Zechen befanden sich in Bärringen (Pernink), Breitenbach (Potučky), St. Joachimsthal (Jáchymov) und Weipert-Neugeschrei (Vejprty). Am Kapellenberg beim Radiumbad Brambach wurde vor vielen Jahren in der St. Vestula-Grube Wismut abgebaut.

Kombinierte Silber-, Kobalt-, Nickel-, Wismut- und Uranerz-Vorkommen sind bei Pechöfen (Smolné Pece), Breitenbach (Potučky), Irrgang (Bludná), Zwittermühl (Háje), Streitseifen (Podlesí), Halbmeil (Rozhraní), Goldenhöhe (Zlatý Kopec), Seifen (Rýžovna), Schwimmiger (Pískovec) abgebaut worden.

Mangan

Am Hirschberg nordwestlich von der Bergstadt Platten (Horní Blatná) befand sich eine Manganzeche. Manganerz wurde noch bei Neuhaus (Chaloupky), bei Hirschenstand (Jelení) und Frühbuss (Přebuz) gefördert.

Wolfram

Schon im 16. Jahrhundert zur Blütezeit des Egerländer Bergbaus kannte man in den Zinnbergwerken die Wolframerze und fürchtete sie, weil sie bei der Verhüttung den Zinnstein zum Verschlacken brachten. Man erklärte sich dies im Volksmund so, als ob ein Wolf die begehrten Zinnerze fresse. Diese Verschlackungen konnte man dann nur noch auf die Halde werfen.

Im Lauterbacher, Schönfelder und Schlaggenwalder Erzrevier war das Wolfram öfter anzutreffen und wurde dort als wertvolles Stahlveredlungsmittel gewonnen. Wolframerzabbau betrieb man in der Neuzeit auch in der Gegend um Rothau (Rotava).

Antimon

Antimonerz wurde im Michelsberger Revier abgebaut und von den damaligen Alchimisten verwendet. Eigentliche Antimonzechen bestanden erst im 19. Jahrhundert und zwar in Punnau (Boněnov) nordöstlich von Plan und in Böhmisch-Domaschlag (Domaslav).

Arsen

Arsenkies kam in den Erzgängen von Unter Rothau (Rotava), Gottesgab (Boží Dar), St. Joachimsthal (Jáchymov) und Weipert (Vejprty) vor und wurde dort auch teilweise abgebaut.

Uran

In der Neuzeit rückte St. Joachimstahl (Jáchymov) nochmals in den Vordergrund von Ereignissen, die später sogar die Welt verändern sollten.

Bereits in der Zeit, als in St. Joachimsthal der Silberbergbau in voller Blüte war, fanden die Bergleute unter dem zutage geförderten Gestein auch schwarzglänzende, schwere Brocken, für die man keine rechte Verwendung hatte. Die Bergleute hatten eine gewisse Scheu vor diesem dunklem und schweren Erz, dem sie eine geheimnisvolle Kraft beimaßen. Kreuzte es die Erzadern, die sie gerade abbauten, dann schürften sie es vorsichtig aus und vergruben es im Berg, damit es die edlen Erze nicht verderbe. Es bringe Unglück, sagten sie und daher kommt der Name „Pechblende". Dieses unscheinbare Erz enthält als Uranoxid das Schwermetall Uran. Im Jahre 1853 begann man in St. Joachimsthal mit dem Uranerzbergbau und zwei Jahre später nahm eine Uranfarbenfabrik ihren Betrieb auf. Es war die erste Uranfarbenfabrik der Welt. Die Uranfarben fanden in der Uhren-, Glas-, Porzellan- und keramischen Industrie Verwendung.

Der „Einigkeitsschacht" („Svornost") in St. Joachimsthal, aus dem man einst die Pechblende förderte, ist somit das älteste Uranbergwerk der Welt.

Nach der Entdeckung der radioaktiven Strahlung, damals „Uranstrahlung" genannt, durch den Franzosen Becquerel im Jahre 1896, befasste sich das Ehepaar Curie mit der Erforschung der „Uranstrahlung". Die Chemikerin Marie Curie entdeckte in den aus St. Joachimsthal stammenden Pechblendenrückständen zwei neue chemische Elemente, das Polonium, das sie nach ihrer Heimat Polen benannte und das Radium (das Strahlende).

In St. Joachimsthal wurden auch Radiumpräparate, die zur Heilung von Krebsleiden angewendet werden, zum ersten Mal in der Welt hergestellt.

Die Einwohner der Stadt kannten bereits von früher die Heilwirkungen des Wassers, das aus der Erde kam, und es ist daher nicht verwunderlich, dass St. Joachimsthal im Jahre 1906 als öffentlicher Kurort anerkannt und das erste Radiumbad der Welt wurde.

Im Jahre 1938 entdeckte der Chemiker und Atomforscher Otto Hahn gemeinsam mit der Physikerin Lise Meitner und dem Chemiker Fritz Straßmann die Kernspaltung des Urans in Berlin. Das zu dem Versuch benötigte Uran stammte aus den Gruben von St. Joachimsthal. Als nach dem 2. Weltkrieg die neugegründete ČSR durch den im Jahre 1943 geschlossenen Vertrag zwischen Beneš und Stalin in die Einflusssphäre der Sowjetunion geriet, wurde das Gebiet um St. Joachimsthal zu einem riesigen Straflager, wo Abertausende deutscher Kriegsgefangener und politischer Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen die Uranpechblende aus dem Schoß des Erzgebirges holen mussten, damit die Sowjets ihre Kernwaffen produzieren konnten. Gewiss enthielten die ersten sowjetischen Atombomben Uran, das im Herzen Mitteleuropas durch Sklavenarbeit vergleichbare Tätigkeit der Erde entrissen wurde.

Als zweites großes Uranerzabbaugebiet im Egerland ist der Kaiserwald, besonders das Gebiet um Schlaggenwald (Horní Slavkov) zu nennen. Auch hier gab es nach dem Zweiten Weltkrieg Straflager, in

denen eine Unzahl Gefangener und sogenannter „Zwangsverpflichteter" rund um die Uhr das „Sklavengold", so nannte man damals die Uranpechblende, aus der Tiefe fördern mussten.

Weitere Uranvorkommen im Kaiserwald befanden sich in Schönficht (Smrkovec), zwischen Glatzen (Kladská) und Perlsberg (Lazy), im Tillenberggebiet, in der St. Vitizeche zwischen Oberdorf (Horní Ves) und Dürrmaul (Drmoul).

Das Ende des Erzbergbaus im Egerland

Erst zu Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war der ungeheuerliche Raubbau an Uranerz im Egerland zu Ende, die Erzlager waren vor dem Hintergrund der technischen Möglichkeiten erschöpft. Auf der anderen Seite des Erzgebirges in Sachsen bzw. in der damaligen SBZ und späteren DDR ging der Raubbau durch die Bergbaugesellschaft „Wismut" für die Großmachtpolitik der Sowjetunion noch jahrelang weiter.

Manche der in dieser Übersicht aufgezählten Orte bestehen heute nicht mehr, sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg im Interesse des Bergbaus und wegen ihrer deutschen Vergangenheit von den tschechoslowakischen Machthabern zerstört, nur alte Bingen, Halden und etwaige von Unkraut und Gestrüpp überwucherte Gebäudereste sind stumme Zeugen einstiger menschlicher Tätigkeit. So versank die alte Bergstadt Preßnitz in den Fluten eines Stausees, die Bergstadt Lauterbach wurde vom tschechoslowakischen Militär im Jahre 1948 zusammengeschossen, im altehrwürdigen St. Joachimsthal und in Schlaggenwald hat die historische Bausubstanz durch Verfall und Abbruch viel Schaden genommen.

Die bevorstehende Rohstoffknappheit in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten lassen jedoch Vermutungen zu, dass durch neue Technologien der Erzgewinnung in ferner Zukunft auch die alten Halden und Bergwerke des Egerlandes als Rohstoffquellen wieder interessant werden könnten.

Literatur:

Arbeitsgemeinschaft Heimatbuch Kreis Luditz (Hrsg.): Heimatbuch des Kreises Luditz, München 1971, S. 203.

Egerer Landtag e.V., Heimatverband für Eger Stadt und Land (Hrsg.): Heimatkreis Eger, Amberg 1981, S. 46–60.

Eissner, Lois: Bleistadt einst königliche freie Bergstadt 1523–1973 [Schwandorf, 1973], S. 34–36.

Felbinger, A.: Westböhmische Heimat. Mies 1928, S. 98–109.

Festschrift zur Vierhundertjahr-Feier der Bergstadt Platten [Festausschuß der Bergstadt Platten], Platten 1932, S. 8–11, 26–27.

Heimatgruppe „Glück auf" (Hrsg.): Heimatbuch Landkreis Neudek. Augsburg-Göggingen 1978, 3. Auflage 1979, S. 53–67.

Heimatkreis Bischofteinitz (Hrsg.): Unser Heimatkreis Bischofteinitz. Furth im Wald 4. Auflage 1983, S. 642–650.

Heimatkreis Mies-Pilsen (Hrsg.): Der Heimatkreis Mies. Dinkelsbühl 1962, S. 583–596.

Heimatkreis Plan-Weseritz (Hrsg.): Über Grenzen hinweg. Geisenfeld (Hallertau) 1964 (2. Auflage 1984), S. 184–189.

Heimatverband der Marienbader Stadt und Land e.V. (Hrsg.): Heimatbuch Marienbad Stadt und Land Band 1. [Geisenfeld] 1977, S. 22–23.

Iser, Ernst: Ortskunde von Reischdorf 1. Teil [Schwäbisch Gmünd 1986] S. 84–87.

K. u. k. Ministerium für öffentliche Arbeit (Hrsg.): St. Joachimsthal. Wien 1911, S. 8–26.

Karell, Viktor: Das Böhmische Erzgebirge. Frankfurt am Main 1968, S. 31–58, 137–140.

Katzer, Friedrich: Geologie von Böhmen. Prag 1892, S. 240–245, 252–253, 305–313, 401–438.

Köferl, Josef: Der politische Bezirk Tachau, Tachau 1890, S. 86–87.

Köhler, Josef: Eine Kunde des politischen und Schulbezirkes Eger. Eger 1905, S. 165.

Kolb, Emil: Graslitz die klingende Stadt, Dettingen am Main 1956, S. 15–21.

Lerch, Franz: Unsere Heimat. Komotau 1937, S. 256–257.

Lienert, Adolf: Silberbach. Feuchtwangen 1983 (2. Auflage), S. 269–270, 288–289.

Pfohl, Ernst: Ortslexikon Sudetenland. Nürnberg 1987.

Schmutzer, Josef und Zerlik, Otto: Das Tepler Land. Geisenfeld (Hallertau) 1967, S. 106, 112, 118.

Schlaggenwalder Heimat- und Geschichtsverein e.V. (Hrsg.): Schlaggenwald einst kaiserliche freie Bergstadt im Egerland , Hausham 1991, S. 176–185.

Schurtz, Heinrich: Der Seifenbergbau im Erzgebirge. Stuttgart 1890, S. 106, 112, 118.

Sudetendeutsches Ortsnamenverzeichnis. Bad Godesberg 1963.

Theisinger, Hugo: Aus dem Egerland. Falkenau Stadt und Land. Buchloe 1983, S. 165–169, 180–181, 446.

Tins, Benno: Die eigenwillige Geschichte des Ascher Ländchens. Rehau 1977, S. 156.